

Die linke Hand Gottes

von Till Magnus Steiner

Wer hat je Gottes Plan erkannt, wenn unser Vater im Himmel ihm nicht Weisheit gegeben, seinen heiligen Geist aus der Höhe ihm nicht gesandt hat? Ob Jesus wusste, dass er wahrhaft der Sohn Gottes ist, als er dort am Kreuz voller Schmerzen und Angst schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ Ich selbst weiß es nicht, obwohl ich doch die wehende Weisheit bin.

Ich habe ihn einmal gefragt, warum er am Kreuz nicht nach seinem Vater geschrien hat, sondern wie alle Menschen nur nach Gott, so als wüsste er nicht, wer er sei. Er hat mir nicht geantwortet. Seit diesem grausamen Tod hat er nie wieder über diesen Moment gesprochen, in dem er die Abgründe der menschlichen Existenz erlebt hat. Ich glaube, er ist traumatisiert.

Es ist eine Sache, zu erkennen, was passieren wird – es ist eine andere Sache, zu erleben, was geschieht. Als ich ihn salbte im Haus von Simeon dem Aussätzigen, da erkannte er mich zwar nicht, aber er verstand, dass ich ihn für seinen Tod salbte, weil ich ihn liebe. Ich war an seiner Seite, als alle ihn verließen. Ich war diese Frage, die ihn antrieb: ‚Dein Leib und Dein Blut, sinnlos und schuldlos zerbrochen und vergossen? Dafür bist Du 30 Jahre lang auf dieser Welt? Glaubst Du immer noch, dass Du sterben musst? Wenn Du es glaubst, warum versteckst Du Dich?‘ Ja, ich war nicht nur die Frage, ich war diese fragende Erinnerung, an das wankende Fundament seines Glaubens, als er vor Kajaphas auf dem Boden saß: ‚Du hast gesagt, dass Du den Ort, in den Gottes Herrlichkeit eingezogen ist, dem Tod übergibst.‘ Wieder so ein absurder Plan: Die Herrlichkeit Gottes muss in der Gottverlassenheit enden. Erst vor Pilatus stand Jesus wirklich auf seinen eigenen Beinen und ich konnte mich den Menschen zuwenden und das verkünden, was keiner glauben konnte: ‚Sein Blut komme über uns und unsere Kinder, es wird vergossen zur Vergebung unserer Sünden.‘

Ich wusste, wie sein Leben enden und beginnen würde. Er, seine Jünger und die Menschen in Jerusalem hatten vielleicht eine Ahnung, aber sie glaubten nicht – sie konnten es noch nicht glauben. Heute bekennen viele, dass Jesu Blut zur Vergebung ihrer Sünden vergossen wurde – und doch verstehen sie es nicht. Es bleibt absurd, dass am Ende Judas, Kajaphas und Pilatus der Menschheit das Heil gebracht haben, indem sie Jesus ans Kreuz auslieferten. Ach, wer hat je wirklich den Plan unseres Vaters im Himmel erkannt?

Die einzigen, die Jesus wirklich zugehört hatten, waren – und das hat mich sehr überrascht – die Pharisäer. Sie verstanden die Tragweite der Worte Jesu und waren deshalb sogar bereit die Heiligkeit des Sabbats zu brechen – denn es durfte nicht wahr sein, was er gesagt hatte. Er durfte doch nicht das letzte Worte, also das letzte Zeichen haben. Den Jüngern hatte er seine Auferstehung angekündigt, und sie glaubten ihm nicht. Zu den Pharisäern sprach er in Rätseln und sie verstanden: „Denn wie Jona drei Tage und drei Nächte im Bauch des Fisches war, so wird auch der Menschensohn drei Tage und drei Nächte im Schoß der Erde sein.“ Wegen dieser Worte Jesu gingen sie zu Pilatus und sagten zu ihm: „Herr, es fiel uns ein, dass dieser Betrüger, als er noch lebte, behauptet hat: Ich werde nach drei Tagen auferstehen. Gib also den Befehl, dass das Grab bis zum dritten Tag bewacht wird! Sonst könnten seine Jünger kommen, ihn stehlen und dem Volk sagen: Er ist von den Toten auferstanden.“ Man muss diese Pharisäer einfach lieben! Sie redeten zu Pilatus als sei nicht Gott, sondern dieser römische Statthalter, eingesetzt durch den Kaiser in Rom, ihr Herr, ihr Kyrios – und doch waren sie die ersten, sogar noch bevor Jesus von den Toten auferstand, die den Satz sagten, der

das Glaubensfundament aller Christen seither ist: ‚Er ist von den Toten auferstanden.‘ So beeindruckend der Auftritt des Engels dann später am leeren Grab auch war – seine Worte waren doch nur ein Echo dessen gewesen, wovor die Pharisäer sich fürchteten: „Er ist nicht hier, denn er ist auferstanden,“ verkündete er den Frauen, die Jesus mit mir seit Galiläa gefolgt waren.

Ich traf Maria aus Magdala und Maria, die Mutter des Jakobus, auf dem Markt in Jerusalem, als die Sonne gerade untergegangen war und der neue Tag begonnen hatte. ‚Ihr braucht kein Salböl, kaufen! Ich habe ihn schon einbalsamiert.‘ Sie wurden sauer auf mich. Es wäre nicht im Sinne Jesu gewesen, den Schabbat zu entheiligen – als wäre das überhaupt möglich. Entscheidet nicht Gott und nicht der Mensch, was heilig ist? Ich erzählte ihnen, was ich im Haus Simeon des Aussätzigen getan hatte. Sie dankten mir und gingen mit leeren Händen zum Grab, um dort für ihn zu beten. Sie gingen dorthin, um den Gekreuzigten zu sehen. Auch sie hatten seine Worte vergessen und waren überrascht stattdessen einem Auferstandenen zu begegnen.

Auch diese Frauen haben mich überrascht. Bevor sie Jesus begegneten erschien ihnen der Engel am Grab. Die römischen Soldaten waren starr vor Angst. Maria aus Magdala und Maria, die Mutter des Jakobus hingegen freute sich und schauten voller Erwartung auf die Lippen dieses himmlischen Wesens. „Kommt her, und seht euch den Ort an, wo er gelegen hat!“ Ich ging in das leere, dunkle Grab, indem man nichts sehen konnte. Als ich mich umdrehte, waren sie schon längst gegangen. Das Wort des Engels genügte ihnen, sie brauchten keinen Beweis – ihr Auftrag war ihnen wichtiger als das leere Grab. Sie wollten zu den Jüngern, die Jesus verlassen hatten. Sie beeilten sich, um ihnen die frohe Botschaft zu verkünden.

Ich stand noch in seinem Grab, als ich einige Meter entfernt Jesus sah. Er kam den beiden Frauen entgegen – so als wäre er auf seinem Weg nach Galiläa noch einmal umgekehrt, um zurück zum Grab zu gehen. Als müsste er sich selbst nochmal versichern, dass es wirklich leer ist. Doch er ging nicht zum Grab, sondern zu seinen beiden Jüngerinnen. Sie warfen sich vor ihm auf den Boden, küssten seine Füße. Er zog sie schnell wieder hinauf zu sich und umarmte sie. Lange standen sie so in inniger Umarmung zusammen, bevor er etwas zu ihnen sagte. Damals habe ich mich über seine Worte geärgert: „Geht und sagt meinen Brüdern, sie sollen nach Galiläa gehen und dort werden sie mich sehen.“ Seine Jüngerinnen ärgerten sich jedoch nicht über ihn. Als wir uns alle in Galiläa wiedersahen, habe ich sie gefragt, warum sie nicht enttäuscht von seinen Worten waren. Sie antworteten mir mit einem Lächeln, das ich bis heute im Herzen trage: „Er kam zuerst zu uns, um uns zu umarmen. Seine Jünger mussten erst bis nach Galiläa gehen, um sich vor ihm niederzuwerfen – und selbst dann zweifelten sie noch!“ Ich wundere mich bis heute, warum Jesus überhaupt seine Jünger – diese Nichtsnutze – wieder um sich versammelt hat.

Judas war bereits tot. Petrus versteckte sich noch im Garten Gethsemani und haderte mit Gott. Die anderen Jünger hatten sich im leeren Haus Simeon des Aussätzigen versteckt. Ich erklärte den Frauen ihren Weg dorthin und ging dann zum Garten Gethsemani – jedoch nicht allein. Ich forderte die beiden römischen Wachen auf, mir zu folgen. Sie wussten, dass Pilatus sie hinrichten lassen würde, weil sie ihre Aufgabe nicht erfüllt hatten. Das Grab war leer, als sie wieder zu sich kamen – und sie hatten Angst vor dem Tod. „Kommt! Ich werde euch retten!“ Sie fragten nicht warum und nicht wohin, sondern folgten mir hoffnungsvoll.

Die Weisheit ist bekanntlich ein menschenfreundlicher Geist, doch lässt sie die Reden des Lästers nicht straflos. Petrus erschrak als ich mit zwei römischen Soldaten vor ihm stand. „Jesus ist auferstanden!“, verkündete ich ihm fröhlich, doch er schaute nur die Soldaten an. Dann nahm ich von meinem Gürtel den kleinen Geldbeutel, der Judas gehört hatte. „Hier hast Du 30 Silberstücke! Geh

mit den Soldaten zurück zu Kajaphas und Pilatus und sage ihnen, dass Du den Leichnam Jesu gestohlen hast.“ Petrus nahm den Geldbeutel aus meiner Hand und warf ihn mit voller Wucht in die Höhle, in der ich Judas Leichnam zur Ruhe gelegt hatte. Petrus weinte wieder bitterlich. Die Soldaten wollten ihn ergreifen, und so ihr Leben retten. Da sahen sie einen Schatten aus der Finsternis der Höhle hervortreten. Es war schwer in der Nacht ihn zu erkennen. Als er näherkam, sahen sie seine Totenflecken und die Strangfurchen an seinen Hals. Die Soldaten rannten um ihr Leben. Judas stand nun vor Petrus und umarmte ihn. „Petrus, geh nach Galiläa. Jesus wartet dort auf dich.“ Petrus hielt Judas fest in seinen Armen und wollte ihn nicht mehr loslassen. „Kommst Du mit?“ Judas hielt noch immer in seiner Hand den Geldbeutel. „Ich habe noch eine offene Rechnung mit Kajaphas! Und dorthin, wo ich danach gehen werde, kannst Du mir noch nicht folgen.“ Wir sahen Judas hinterher, wie er in der Dunkelheit des Kidrontals auf seinem Weg nach Jerusalem verschwand. Petrus umarmte nun mich, was mich sehr überraschte und auch etwas rührte. „Wird Jesus mir vergeben?“ Wir sanken zusammen auf den Boden und er lag weinend in meinem Schoß. Ich sagte ihm die Wahrheit: „Manchmal weiß selbst Gottes linke Hand nicht, was seine rechte tut. Du wirst es nur herausfinden, wenn Du nach Galiläa gehst!“

In der Bibel findet Ihr die Erzählung im [Matthäusevangelium, Kapitel 28, Verse 1-8 \(Mt 28,1-8\)](#).